

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

4. Sonnabend, am 11. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Neue Fabeln, Erzählungen und Gedichte in allen bei uns gebräuchlichen Schriften zur Uebung im Lesen und Schreiben für große und kleine Kinder, von F. A. D. de la Belle, mit Bildern von Karl Schröder. Braunschweig, Dehne und Müller. 8.

Es enthält, dieses allerliebste ausgestattete und ganz zu Geschenken für gute und fleißige Kinder beiderlei Geschlechts geeignete Büchlein, die ersten öffentlich gedruckten poetischen Versuche des würdigen Pastor de la Belle in Fämmelse im Herzogthum Braunschweig und es zeigt sich darin ein unverkennbares Talent für diese durchaus nicht so leichte Art von Dichtung, als Manche wohl glauben mögen. Alles ist den Begriffen des kindlichen Alters angeeignet, aber dabei so mannigfach lebendig und klar, wie lehrreich und erbauend, ohne deßhalb pedantisch zu seyn, daß wir den wackern Verfasser nur aufmuntern können, recht fleißig auf diese Weise den fruchtbaren Acker der jugendlichen Gemüther ferner anzubauen. Auch die Bignetten über jeder Fabel sind von Karl Schröder geistvoll erfunden und größtentheils recht gut ausgeführt. Wir erblicken nur Kinder darin, in verschiedenen Beziehungen und Beschäftigungen, und das ist die wahre Art und Weise wieder auf Kinder durch solche bildliche Darstellungen zu wirken. Ja, der Vorredner hat Recht, wenn er sagt, man solle manchmal den Kindern, nur diese Lustre zeigen und sie dann selbst gleichsam daraus ihre Fabel sich zusammensetzen lassen.

Was aber diesem netten, gut gebundenen und auch auf diesem Einbände mit passenden Lithographien versehenen Werkchen eine besondere Eigenthümlichkeit und Auszeichnung vor allen andern giebt, ist dieß, daß jeder Aufsatz darin mit einer andern Schriftart gedruckt ist, so daß es eine Musterkarte von allen in Deutschland's Pressen wie Kanzleien vorkommenden Typen enthält, dadurch aber zugleich für die Kenntniß derselben und die Uebung im Lesen darin sehr nützlich wird. Denn so findet man die magre und fette Druckfraktur, die magern und fetten altgothischen, die verschiedenen stehenden und liegenden, magern und fetten Drucklateinischen, die ältere und neuere Kanzlei-Fraktur und Kurrent-Schrift, die englischen, italienischen und französischen Schreibschriften, die Unzial-Schrift u. s. w. vor, und es ist nur zu bedauern,

daß nicht bei jeder der ihr eigentliche Name bemerkt ist, was aber gewiß in einer bald zu erwartenden zweiten Auflage nachgeholt werden wird.

Der Freihafen. Dritter Jahrgang. Erstes Heft. Altona, Hammerich. 1840. 8. 268 Seiten.

Der dritte Jahrgang dieser aus dem frischen Leben schöpfenden und darum in weitesten Kreise willkommenen Zeitschrift, erscheint mit einer reichen Fülle von Materialien der mannigfachsten Art ausgestattet, und daher für seinen Zweck so geeigneter. Wenn wir zuerst von Karl v. Holtei in seinen Briefen aus Grafenort, einige kleine allerliebste Genrebilder betrachtet haben, vertiefen wir uns mit dem geistvollen Naturbeobachter G. G. Carus in das Element des Wassers und trocknen uns dann wieder an dem, leider völlig zeitgemäßen aber nicht eben sehr tröstlichen Aufsatz von Dr. H. Schmidt, über den Konflikt der geistigen und materiellen Interessen. Amalie Winter, deren Identität mit der Schwiegertochter unsers großen deutschen Dichters kaum länger bezweifelt wird, stellt uns in der Novelle, der Naturforscher, Charaktere der eigenthümlichsten Art auf und bringt sie mit Erscheinungen der Zeit in die eigenthümlichsten Verbindungen. Es dürfte dieß leicht die tiefste Arbeit dieser Art seyn, welche wir noch von dieser begabten Schriftstellerin gelesen haben. Ein Paar kurze Artikel über Oestreichische Gesellschaft und Aristokratie stellen Beide nicht eben in das glänzendste Licht. Die Zeitbewegungen in der Medizin von Dr. Werber, Professor in Freiburg, zu denen ein zweiter Artikel folgen wird, sind auch für den Nichtarzt verständlich und belehrend. W. v. K. schildert das Volksprinzip in Wallis und Theodor Mundt mit Wärme und lebendiger Theilnahme an Polen's Schicksalen, den Kosciusko-Hügel bei Krakau, während seine nunmehrige Gattin E. Mühlbach uns wohlmeinend über die Richl'sche Töchterstiftung belehrt. Eduard Arnd's Städteleben und Königthum im alten und neuen Frankreich, bezieht sich nicht allein auf diese Stadt, sondern auf das ältere Städteleben überhaupt in dessen Blüthe

und Vorfall es scharfsinnig blickt. Die Hanseatischen Briefe von Alex. Soltwedel fahren in der scharfen und vertrauten Auffassung fort, wie sie zu großem Interesse der Leser, aber nicht immer zur Zufriedenheit der Hanseaten begannen, und kurze literarische Notizen über Berner und Zürcher Verhältnisse schließen.

Jahreszeiten. Eine Vierteljahrschrift u. s. w., herausgegeben von Oswald Marbach. Winter, 1839. Leipzig, Hinrichs. 8. 296 Seiten.

Mit tiefem Ernste hat Friedrich v. Heyden seine Novelle, die Erben, aufgefacht. Er sagt selbst über das Thema, welches er bearbeitete, Seite 3 folgendes: „Das Christenthum stieg vom Himmel und ließ das Gitter fallen vor die Höhle der Rache, das seine Bekenner nicht berühren. Es ist aber nicht verschlossen mit dem Zauberriegel des Salomon, das nur Talismane lösen. Ost gehört nur ein Schritt zum Abfalle u. s. w. Keine Sünde stirbt ohne Nachlaß. Das ist die Rache die der Gott von Sinai nimmt an den kommenden Geschlechtern bis in's dritte und vierte Glied. Nicht bloß physische Gebrechen pflanzen sich fort, sittliche nicht minder u. s. w. Wer daher die Faust heben möchte, Rache zu nehmen am Feinde, soll nicht allein seiner sittlichen Pflicht, er soll seiner Nachkommen gedenken und erwägen, daß, wenn auch er die Folge geringschätzt, für sich, es bei ihm nicht abgethan ist, daß er einen Drachenzahn säet, dessen volle, reife Aehren (wohl kein glückliches Bild) sich ausschütten über den Häuptern seiner Kinder, seiner Enkel, um sie rettungslos zu zerschmettern. Nur Ergebnisse solcher Art sind der Kunst des Dichters würdig, der ewige Harmonie gestalten soll. Die Rache für sich ist in ihr ein entsehllicher Mißton. Die Poesie muß sich von ihr abwenden. Versuchen wir ein Bild solcher erschütternder Nachwirkung unmenschlicher Rache zu entwerfen.“ — Der Dichter wählte Sizilien und Korsika als Scene und beginnt mit dem Jahr eintausend fünfshundert und einige sechszig. Man wird diese gewichtige Arbeit mit großen Interesse bis zu Ende lesen.

Es folgt nunmehr *Rivalin und Blanscheflur* von G. D. Marbach, eine Uebersetzung des Anfanges von *Tristan und Isolde* von Gottfried von Strasburg, die aber auch als abgeschlossenes Ganze betrachtet werden kann, indem sie die Geschichte der Eltern des Tristan enthält. Im Verhältnisse des Originals ist diese Uebersetzung eben so treu als gewandt und läßt uns wünschen, daß wir das ganze, noch bei weitem nicht genug gewürdigte Gedicht in dieser Bearbeitung erhalten möchten.

Ueber Julius Mörner's erzählenden Aufsatz: *Der Abenteurer und die Kleinstädter*, enthalten wir uns eines Urtheils. Fast möchten wir glauben, daß die Satyre darin sich auf Persönlichkeiten bezieht. Ist dieß der Fall, so können die sie treffend finden, welche in diese Geheimnisse eingeweiht, uns hat die Schilderung Fuchsner's unnatürlich geschienen und das Ganze keinen befriedigenden Eindruck gewährt.

Dagegen sind wir Richard Morning, in seinen Aeußerungen über den jetzigen Standpunkt des Theaters und der dramatischen Literatur in Deutschland, mit großem Interesse gefolgt. Können wir ihm auch nicht überall Recht geben, und sieht er Alles aus einem Standpunkte an, der freilich ein sehr anziehender, aber durchaus kein haltbarer ist, so spiegelt sich doch in dem Ganzen ein so tiefer Sinn und ein so edles Streben nach Vollkommenheit, daß uns Verfasser und Aufsatz um deswillen lieb werden müssen.

Th. Hell.

Neue Auflagen.

Historische Entwicklung der spekulativen Philosophie von Kant bis Hegel. Zu näherer Verständigung des wissenschaftlichen Publikums, mit der neuesten Schule dargestellt von Heinr. Mor. Chalybäus. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung. 1839. gr. 8. 432 Seiten.

Diese zweite, schnell nöthig gewordene, mit drei neuen Vorlesungen vermehrte und um sechs Bogen stärkere Auflage eines trefflichen historischen Geschichts-Werkes rechtfertiget das Urtheil, welches mehre kritische Zeitschriften schon bei seiner ersten Erscheinung über den zeitgemäßen Werth und die Zweckmäßigkeit desselben fast einstimmig ausgesprochen hatten und auch diese Blätter*) mit voller Ueberzeugung getheilt haben, hinlänglich. Die neu hinzugenommenen Zusätze betreffen hauptsächlich den Gehalt der philosophischen Systeme des Koryphäen Hegel's selbst und des philosophischen Denkers Herbart's, welcher in der früheren Ausgabe etwas stiefmütterlich behandelt zu seyn schien. Der Verfasser betrachtet dieselben als auf verschiedenen Prinzipien beruhende Sphären der Spekulation, deren Schöpfer in mancher Beziehung von entgegengesetzten Standpunkten ausgehn, die sich nothwendig in divergirenden Richtungen bewegen müssen, je-

*) Man sehe Blätter für Literatur und bildende Kunst. Jahrgang 1839. Nummer 13, Seite 52.

doch in den Endpunkten berühren, wieder zusammentreffen und sich gegenseitig ergänzen und erläutern.

Wenn der Verfasser der philosophischen Konsequenz und Selbstständigkeit Herbart's, welcher sich neuerdings einer immer allgemeineren Anerkennung erfreut, hier volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so ist er hingegen bei dieser nochmaligen unverkennbar mühsamen und gewissenhaften Revision der Hegel'schen Philosopheme, im Ganzen dennoch der früheren Ueberzeugung vollkommen treu geblieben, ob wohl der eigenthümliche Geist des Hegel'schen Systems sich nach des Meisters Tode, nichts weniger als verflüchtigt hat, wie man fast von der entgegengesetzten Seite her erwartet zu haben schien, sondern sich vielmehr inniger und vielseitiger als jemals mit dem bürgerlichen, poetischen und sittlich-religiösen Volks-Leben der Gegenwart verzweigt. Das End-Resultat des Verfassers: „das Grundgebrehen des Hegel'schen Systems sey Verwechslung der leeren Form mit dem Inhalt oder vielmehr die gänzliche Vernichtung alles Inhalts in leeren Formen;" lautet noch hier (Seite 417 d. n. U.) wörtlich wieder, wie schon früher. Ferner nennt er es (Seite 426): „einen reinen in sich selbst lebendig seyn sollenden Mechanismus leerer Begriffe; eine Symphonie, die sich selbst im luftleeren Raume d. i. im leeren Seyn spielt; ein Weltgebäude, was aus lauter gegenseitigen Verhältnissen, Spannungen, Bestimmungen besteht, ohne ein Etwas, das sich spannt, bestimmt; einen mit Nichts (?) gefüllten Ballon, u. s. w. Allerdings haben die Neu-Hegelianer. (M. S. Bayrhofer i. d. Hallischen Jahrbüchern) nicht unterlassen dieses Urtheil als zu einseitig und in der Hauptsache unbegründet und unrichtig darzustellen.

Was der Verfasser zur Begründung seiner früheren Ansichten in der 16. und 17. Vorlesung dieser Ausgabe von neuem beifügt, hier auch nur im gedrängtesten Auszuge anzudeuten, ist weder der Ort, noch auch unsere Absicht. Wen — sey es aus innerem oder äußerem Beruf — die Ergebnisse und Fortschritte der philosophischen Spekulation unmittelbar berühren, wird es ohnedem bereits kennen, oder doch zu finden wissen und sodann vielleicht auch richtig würdigen. Jedem anderen aber widerrathen wir die gefährvolle Wanderung durch die dürre und wirthlose Steppe der Spekulation durchaus, so sehr dieselbe auch dem besonnenen Forscher-Geist des Deutschen in'sbesondere zuzusagen scheint, weil der Rückweg von da in die schönen, grünenden Auen des wirklichen Lebens sich nicht immer so leicht findet. Daß der bescheidene

Verfasser eigener geistigen Selbstständigkeit vertrauend, sich durch keinen Autoritäts-Glauben beschränken, durch keinen philosophischen Macht-Spruch irre machen und einschüchtern läßt, sondern an der durch gewissenhafte Prüfung einmal gewonnenen Ueberzeugung zwar fest, jedoch ohne sie für absolut abgeschlossen und untrüglich zu geben, hält, gereicht ihm und seinem Urtheil zur Empfehlung und zur Ehre. Vor noch nicht sehr langer Zeit erklärten die Jünger Hegel's, mit einem weit geringeren Maasse von Bescheidenheit, die wissenschaftliche Philosophie durch die dialektischen Götter-Sprüche des Meisters für absolut vollendet, und in der Hauptsache keines berichtenden Zusages fähig oder bedürftig, sondern alles Wissen durch dieselben für völlig erschöpft. —

Seit den Paar Jahrtausenden, daß etwa die Menschenvernunft hienieden spekulirt, — seit Plato und Aristoteles bis auf Kant und Hegel und von diesen bis zu den schwankenden Denk-Bewegungen der neuesten Zeit, sucht sich die philosophische Spekulation, um sich der fesselnden Gesezgebung von Raum und Zeit möglichst zu ent schlagen, der reinen Idee und des Begriffs des absoluten Geistes d. i. dessen, was vor aller Erfahrung vorhanden ist, immer mehr zu bemächtigen, und dessen deutlicher bewußt zu werden und mit logischer Schärfe, metaphysisch aus sich selbst zu entwickeln. Allein es läßt sich fragen, wo bis jetzt die auf diesem einseitigen Wege gewonnene Ausbeute für positives Wissen und das wirkliche Leben sey? — Der sublimste und abstrakteste Denker — ist er wohl jemals aus sich selbst und dem eigenen Selbstbewußtseyn wirklich heraus und über dieses hinweggekommen? — Ist er — ohne Verläugnung individueller Personalität hierdurch zum allgemeineren Welt-Bewußtseyn hindurch oder zu ihm emporgebrungen? — Ringt die Spekulation endlicher Geister, die an die Geseze von Raum und Zeit gebannt sind, nicht nach einem durchaus unerreichbaren Ziel und einem nichtigen Zweck, wenn sie dieß nur für möglich hält? — Wird die reflektirende und spekulirende Philosophie jemals über die trostlosen Resultate des Pantheismus und der allgemeinen Sterblichkeits-Lehre aller endlichen Persönlichkeit hinwegkommen, — denn auf dieses deutet sie unläugbar zuletzt mehr oder weniger hin — und in das Gebiet absoluter Freiheit, Persönlichkeit zur Quelle höherer Wahrheit dringen, wie sie es sich zur Aufgabe macht? — Der Verfasser scheint die Möglichkeit einer unbedingten Versöhnung der scheinbar streitenden Gegensätze zwischen Vernunft und Offenbarung, Gefühl und Verstand, materiellem Stoff und reiner geistiger Thätigkeit nur ungern aufgeben zu wollen, ohngeachtet der bisher nur sehr unbe-

friedigenden Resultate, welche auf dem Wege der spekulierenden Vernunft gewonnen worden sind. Wer aber wollte die Hoffnung dieser Vermittelung nicht gern mit ihm theilen? — Er sagt in dieser Beziehung (Seite 405): das Geschäft der Logik (Ontologie im Sinne Hegel's) ist, den metaphysischen Begriff des Seyns vom einfachen Daseyn zum Wesen, vom Wesen zum Leben, vom Leben zum Geiste und zu absoluter freier Selbstständigkeit zu steigern und so den Begriff des Seyns in sich immer konkreter und kräftiger zu machen. Trefflich! — Gewiß aber wird diese Steigerung, sobald sie von uns allein ausgehen soll, über lang oder kurz ihren Kulminations-Punkt finden, von dem sie nothwendig wieder rückwärts schreitet. Der schlichte Menschenverstand wie die sublimste philosophische Theorie waren daher von jeher gleich einverstanden, daß die Realität des Seyns dem Denken, das Denken dem Urtheilen, das Urtheil dem Entscheiden und Begreifen des Gegebenen, der Begriff aber der deutlichen Erkenntniß der inneren und äußeren Gesetze des menschlichen Daseyns nothwendig voran gehn müsse. Allein die unvereinbare Ur-Alternative zwischen Seyn und Nicht-Seyn, um die sich alles menschliche Denken und Thun von jeher gedreht hat und ewig drehen wird, war auch noch immer und nicht erst seit Shakespeare's Hamlet die große Frage. Hat diesen direkten Gegensatz die spekulative Philosophie, vom Indo-griechischen Zeitalter an bis zu den deutschen Heroen der neueren Zeiten: Kant, Schelling und Hegel befriedigender gelöst, als die Momente der positiven Religion, in'sbesondere des Christenthums? — Räumet die spekulative Idee den Stein des Anstoßes, welcher der Fortdauer des subjektiven Selbstbewußtseyns in den Weg gelegt ist, befriedigender hinweg, als die mit Hinsicht auf den Gang und die Gesetze der Natur verbundene Religion des vernünftigen Glaubens und der Sitte? — Aber dennoch soll alle Religion endlich in der Philosophie aufgehen und Glauben und Wissen für den durch dieselbe verklärten Menschen-Geist völlig identisch werden. (Seite 429).

Die Idee einer künftigen Welt-Religion auf der unerschütterlichen Basis des reineren Christenthums, — eines Welt-Staats auf der Basis des Vernunft-Rechts und des heiligen Gesetzes der Humanität, — einer Welt-Literatur auf der Basis der rastlos fortschreitenden Wissenschaft, die allmählig immer mehr zum Gemeingut der gesammten Menschheit wird, — diese Ideen enthalten doch wenigstens keinen inneren und direkten Widerspruch.

Die Realisation derselben, — in so unermesslicher Ferne sie auch immer liegen mag, — sie scheint nicht nur denkbar und möglich, sondern wird aus inneren Gründen vielleicht sogar nicht unwahrscheinlich. Eine universelle Welt-Philosophie des absoluten Wissens aber, welche das Moment des Glaubens, als eine unnöthige Beschränkung des menschlichen Geistes völlig überfliegt, — die bloß durch Denken allein zum Welt-System und zur Welt-Geschichte werden, alle Subjektivität objektiviren und sich selbst am Ende bis zum Absolutum sublimiren will (Seite 429 und 430) — eine solche Vergötterung der Spekulation dünkt uns dennoch vom Standpunkt der Menschenvernunft — wenn sie anders die Schule Hegel's wirklich anstrebt — was nach der Darstellung von Schalybäus allerdings so scheinen muß, — mit zu vieler Entschiedenheit ein direkter Widerspruch, als daß der logisch-metaphysische Nachweis desselben nicht immer ein *pium desiderium*, — ein Ideal ohne innere Wahrheit und Realität bleiben müßte. Mit der Verwirklichung dieser Idee und ihrer Vollendung würde nothwendig auch nicht nur die organische Schöpfung des Erdkörpers, mit Einschluß des physischen Menschen selbst, sondern vielleicht auch das ganze zeiträumliche Weltall in seiner dermaligen Gestaltung vollkommen ausgedient haben. Der heilige Stifter der christlichen Religion deutet wirklich auf den bereinstigen Untergang von Himmel und Erde hin. Wenn sich aber sodann aus den Elementen und Ruinen des Vorhandenen auch ein neuer Himmel und eine neue Erde gestalten und von neuem geistig beseelen muß, so würde doch dieser Neubau der Sinnen-Welt schwerlich durch die bis zum Absolutum gesteigerte Potenz des endlichen Menschen-Geistes, welcher durch diesen Prozeß sich selbst zur schöpferischen und schaffenden Real-Philosophie verklärte (Seite 429 und 430) statt finden können. Diese Annahme dünkt uns den Stempel anmaßenden Wahns und geistiger Verirrung mehr als den einer vernünftigen Spekulation an sich zu tragen und dürfte deshalb wohl kaum jemals als reiner und bleibender Gewinn für das Gebiet höherer philosophischen Wahrheit mit Recht angesprochen werden können.

Iren wir nicht, so ist in der Hauptsache dieß das Resultat, welches sich dem Verfasser nach einer nochmaligen Durchwanderung der labyrinthisch verschlungenen Gänge der spekulativen Philosophie aufdrang. Wir freuen uns, es auch als das unsrige begrüßen zu können, obschon wir dieses auf ganz anderen und von den seinigen sehr verschiedenen Wegen gewonnen haben.

A. M. Tauscher.